

Predigt Psalm 103,15 „Menschen - wie Wildblumen“

Liebe Gemeinde

Wunderbar blüht zurzeit draussen vor dem HofAcker das Johanniskraut, eine etwas unscheinbare Pflanze, aber ihre feinen Blüten von intensivster gelber Farbe.

Legt man die Blüten in Öl ein und stellt dies an die Sonne, färbt sich das Öl rot. Früher oft benutzt als Einreibemittel gegen rheumatische Schmerzen. Dem Johanniskraut schrieb man von alters her auch Abwehreigenschaften gegen Geister und Teufel zu. Darin steckt ein Stück erfahrungsmedizinisches Wissen, wird doch das Johanniskraut auch in der modernen Naturheilkunde als probates, sanftes Mittel gegen Gemütsverstimmung eingesetzt.

Mich hat das von Kindesbeinen an fasziniert: die Heilkräuter, dass da vor unserer Haustüre Pflanzen wachsen gegen allerlei Beschwerden.

Man müsse den Hut ziehen vor dem Johanniskraut sagte meine Grossmutter jeweils. Das stammt wohl aus einer Zeit, als man noch Hüte trug...

Später dann die naturphilosophische, religiöse Fragestellung: Warum ist das so, dass Pflanzen nicht nur unsere Nahrungsgrundlage sind, sondern auch eine Vielzahl von komplexen Wirkstoffen in sich bergen, die wir medizinisch nutzen können?

Und die Wirkstoffe der Pflanzen sind ja nicht harmlos, oft nur in geringer Dosis heilsam, sonst unter Umständen tödlich gefährlich.

Ich wundere mich jeweils, wie wir in den Gärten, Wald und Wiesen von gefährlichen Substanzen umgeben sind.

Seinen Namen hat das Johanniskraut vom Johannistag, dem 24. Juni, dem Geburtstag von Johannes dem Täufer, sechs Monate vor Heilig Abend.

Der Johannistag, die Mitte des Jahres, sie ist auch Sinnbild für die Mitte unseres Lebens.

Auf dem Höhepunkt des Lebens beginnt die Vergänglichkeit. Sie ist immer schon da, aber mit den Jahren wächst das Bewusstsein darum.

Johannes der Täufer hat von Christus gesagt: „Jener muss wachsen, ich aber abnehmen.“
Quasi wie das Licht nach der Sommersonnwende.

Wir führen ja immer ein inneres und ein äusseres Leben. Schön, wenn mit den Jahren das innere Licht wächst, wenn das äussere abnimmt.

15 Menschen – wie Gras sind ihre Tage,
wie Wildblumen blühen sie auf.

16 Da: Ein **Wind** weht vorüber – weg sind sie,
hinterlassen keine Spur.

So heisst es im Psalm 103

Gras als Bild für die Vergänglichkeit des Lebens.
Wie es schnell verdorrt, so ist es mit dem Leben der Menschen

Gras als Bild der Vergänglichkeit? Eigentlich noch erstaunlich. Denn die Gräser sind eine der wichtigsten Grundlagen für unsere Ernährung.
Eigentlich unentbehrlich. 12000 Süßgräser gibt es.

Unser tägliches Brot besteht ja aus Gräsern: Weizen, Roggen, Dinkel, Gerste oder auch Hafer.
Zum Mittagessen gibt es ebenfalls etwas aus Gras, nämlich Spaghetti, und zum Nachtessen essen wir dann ein anderes Gras wie Mais, Reis oder Hirse. Vom Rum, Whiskey und Bier, dem Gerstensaft ganz zu Schweigen.
Und natürlich ohne Gras auch kein Rindfleisch, Milch, Butter, Käse...

(Das Gras hingegen, das von manchen geraucht wird, ist kein Gras, sondern ein Kraut der Familie der Hanfgewächse!)

15 Menschen – wie Gras sind ihre Tage,
wie Wildblumen blühen sie auf.

16Da: Ein **Wind** weht vorüber – weg sind sie,
hinterlassen keine Spur.

Vielleicht erinnern Sie sich auch an dieses haptische Gefühl, wenn man als Kind einen Grashalm in die Hände nahm und die Körner abstreifte. Oder dieser unvergleichliche Geruch von dürrerem Gras: Das Cumarin.

Und wie schön, wenn der feine Sommerwind die hohen Gräser leicht bewegt. Oder die Gerstenfelder, wie Wellen sich bewegen.
Mit scheint es dann oft, als sei alles Vergängliche aufgehoben im Moment.

Die Mystikerin, Äbtissin und Naturwissenschaftlerin Hildegard von Bingen (1098-1179) sagt: „Gott kann nicht geschaut werden, sondern wird durch die Schöpfung erkannt.“

Das wäre doch ein schöner Schluss für die Predigt zum Festgottesdienst Grüner Guggel. Denn wenn man dies erkannt hat, dann wird man einen anderen Umgang mit der Schöpfung pflegen.

Aber jetzt noch etwas Vergnüglichen zum Schluss:
Ein halbes Jahr nach dem Johannistag ist ja Weihnachten. Es gib ein bekanntes Weihnachtslied, in welchem ebenfalls Gras vorkommt, nämlich im

„Vom Himmel hoch, da komm ich her“ (RG 394,9)

Gewöhnlich kommen wir an Weihnachten nicht bis Strophe 9...

Und für die anwesenden Theologinnen und Theologen:
Mir gefällt, wie in dieser Liedstrophe Schöpfungstheologie und Christologie verbunden werden

*Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,/ wie bist du worden
so gering,/ dass du da liegst auf dürrerem Gras,/ davon
ein Rind und Esel ass!*

Amen.

Daniel Müller, Schaffhausen, 27. Juni 2021
Festgottesdienst Zertifizierung „Grüner Guggel“